

Arbeit unterzogen. Kritik daran gerät leicht in den Verdacht kleinlicher Beckmesserei. Und doch fehlt auch hier manchmal das Salz an der Suppe, d. h. der am nächsten hilfreiche Hinweis. Beispiele: Beim Art. »Freimaurer« Dokumentation und Kommentar von Alois Kehl (in: *Una Sancta* 36, 1981, 54–67); bei den Art. »Orthodoxe Ostkirche« und »Orthodoxie« der Hinweis auf Anastasios Kallis (Orthodoxie – Was ist das? Mainz 1980); beim Art. »Rosminianer« der auf die grundlegende Arbeit von Karl-Heinz Menke (Vernunft und Offenbarung nach Antonio Rosmini. Innsbruck 1979); beim Art. »Russisch-orthodoxe Kirche« ausgerechnet der auf die einzige geschlossene deutschsprachige »Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit« (von Johannes Chrysostomus OSB. 3 Bde. München–Salzburg 1965–1968). An Redaktionsterminen allein kann dieser oder jener Hinweis kaum hängen geblieben sein.

Bleibt also vorwiegend Kritik? Waren (nur) zwei Autoren mit dieser Aufgabe überfordert? Sie beweisen mit diesem Buch einigen Mut, und seine Idee an sich ist nicht schlecht. Die Defizienzen des ersten Anlaufs stimmen manchmal ärgerlich, sind aber kein grundsätzlicher Einwand. Im Blick auf das Ziel dürfte eine Überarbeitung lohnend sein, die sich von der Hektik der Erstpublikation frei hält. Manche »Ismen« wären bei geringerem Abstraktionszwang sachgerechter zu bezeichnen (z. B. »Febronianismus«, »Güntherianismus« u. a.) und entsprechend darzustellen.

Erfreulich sind »Wörter«, die man als führende Stichworte in den renommierten Lexika selten findet, wie »Bernhardinisches Zeitalter«, »Katholische Bewegung«, »Katholische Reform«, »Wessenbergianismus« (wieder ein Ismus!); manche davon verdanken sich aktuellen Zeitinteressen: »Frauenbewegung« (kein Sterbenswörtchen vom Mittelalter!), »Friedensbewegung«, »Kriegsdienstverweigerung« (ein Art. »Krieg« oder »Frieden« fehlt – Realien von allerrealster Realität), »Sklaverei und Christentum« u. a. m. Manche davon fallen reichlich dünn aus. Trotzdem sollte man darin nicht nur Aktualitätshascherei sehen. Auch unsere normale Alltagssprache regeneriert sich laufend aus neuen Wörtern.

Das Buch – notwendig oder nicht – könnte manchen Leser über das Buchstabieren der Geschichte anregen, sich tiefer auf die Begegnung mit ihr einzulassen.

*Abraham Peter Kustermann*

**BADEN-WÜRTTEMBERGISCHES PFARRERBUCH. Band 1: Kraichgau-Odenwald. Teil 1: Die Gemeinden, ihre Pfarr- und Schulstellen von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.** Bearb. von MAX-ADOLF CRAMER unter Mitwirkung von Heinz Schuchmann (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der evangelischen Landeskirche in Baden 30). Karlsruhe: Evangelischer Presseverband für Baden e. V. 1979. 252 S.

**Band 2: Württembergisch Franken. Teil 2: Die Kirchen- und Schuldiener . . . von der Reformation bis zum 19. Jahrhundert.** Bearb. von OTTO HAUG unter Mitarbeit von Max-Adolf Cramer und Marlene Holtzmann. Stuttgart: Scheufele 1981. XXI u. 529 S.

Der Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche Baden und der Verein für württembergische Kirchengeschichte geben gemeinsam ein Baden-Württembergisches Pfarrerbuch heraus. An den beiden bis heute erschienenen Bänden wie auch aus dem Prospekt läßt sich die Konzeption des Werkes ablesen: Bearbeitet werden soll die Zeit bis 1800. Dabei will man, auch um die Quellenforschungen zu erleichtern, von historisch gewachsenen Landschaften ausgehen. Folgende Räume wurden umgrenzt: Kraichgau-Odenwald (Ritterschaft, Grafschaft Wertheim, Reichsstädte Heilbronn und Wimpfen sowie die dortigen Besitzungen der Stifte Mainz, Speyer, Worms, Würzburg und des Deutschen Ritterordens), Württembergisch Franken (vor allem Hohenlohe), die Markgrafschaft Baden-Baden, das Herzogtum Württemberg, die rechtsrheinische Kurpfalz und schließlich die Reichsstädte in Oberschwaben. Dabei wird jeweils in einem ersten Band die kirchliche Entwicklung der behandelten Region geschildert; mit Rücksicht auf die Intention des Gesamtwerkes liegt der Akzent auf der organisatorischen Gliederung und ihrer Entfaltung. Dann folgen Informationen über die einzelnen Gemeinden: Landesherrschaft, Zugehörigkeit zu den kirchlichen Sprengeln, Errichtung der Kirchenstellen, Patronatsverhältnisse, schließlich die Listen der Pfarrer, Prediger, Kapläne und dergleichen. Auch solche Gemeinden sind aufgenommen, in denen nur kurzfristig Vertreter der evangelischen Lehre wirken konnten.

In einem zweiten Band folgen Kurzbiographien aller Kirchen- und Schuldiener. Aufgenommen sind Angaben über den Lebensweg, die Eltern, Ehegatten und Kinder, die Ausbildung, berufliche Stellungen. Die einschlägige Literatur wird ebenfalls vermerkt. Der Band für Württembergisch Franken zum Beispiel

bietet insgesamt 3069 Biographien. Diese Zahl macht deutlich, wieviel Arbeit investiert werden muß und in den bereits erschienenen Bänden steckt.

Die Bedeutung des Gesamtwerkes geht weit über den biographisch-genealogischen Bereich hinaus. Zum einen entsteht hier für die Evangelische Kirche Baden-Württembergs ein »Personalschematismus«, der für künftige Forschungen unentbehrlich sein wird. Zum anderen bieten die zahlreichen Biographien reiches Material zur Bildungs- und Sozialgeschichte der evangelischen Pfarrerschaft. Schließlich sind auch die Daten über die gescheiterten Gemeindegründungen wichtige Hinweise für eine territoriale Geschichte der Reformation bzw. der sogenannten Gegenreformation. Die beiden vorliegenden Bände des neuen Pfarrerbuches erwecken nicht nur Bewunderung für den immensen und selbstlosen Fleiß der Bearbeiter; sie regen auch den Wunsch an, daß auf katholischer Seite in absehbarer Zeit ein ähnliches Projekt in Angriff genommen werde. Über das Leben der kirchlichen Oberen sind wir meist hinreichend informiert (z. B. durch den »Eubel«, die klösterlichen Profößbücher, die »*Helvetia Sacra*«); was uns fehlt, sind zuverlässige Daten zum Leben und Wirken des »niedereren« Klerus.

*Rudolf Reinhardt*

VERZEICHNIS DER STUDIERENDEN DER ALTEN UNIVERSITÄT MAINZ. Hrsg. von Präsident und Senat der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 13). Wiesbaden: Steiner. Lieferung 1: XII S. und S. 1–148; Lieferung 2: S. 149–309; Lieferung 3 (1980): S. 311–472; Lieferung 4 (1981): S. 473–636; Lieferung 5 (1982): S. 637–800.

Jubiläen werden oft zum Anlaß, nach rückwärts zu blicken, historisch zu reflektieren, die Vergangenheit zu überdenken, nicht selten auch verklärend zu überhöhen. Wohl keine Institution ist so geeignet, die eigene Geschichte zu erforschen, wie die Universitäten. Sie verfügen meist über hinreichend historischen Sachverstand, um solche Arbeiten in Angriff zu nehmen. Die »großen« Universitätsgeschichten verdanken ihr Entstehen fast alle einem solchen Anlaß. Ähnliches gilt für die Publikation von Quellen. Besonders beliebt ist die Edition von Studentenmatrikel; diese sind nicht nur eine wichtige prosopographische, sondern auch eine sozial-, wissenschafts- und kirchengeschichtliche Quelle von hohem Rang.

Die Universität Mainz feierte 1977 das 500jährige Jubiläum ihrer Gründung. Wie zu erwarten, wandte sich die Aufmerksamkeit nicht nur der neuesten Entwicklung, sondern auch der Geschichte der alten, 1798 untergegangenen Universität zu. Für die Forschung ergaben sich einige Hemmnisse: In den Wirren der Revolutionskriege war 1798 ein Teil der Akten zugrunde gegangen; besonders bedauerlich ist der Verlust der Studentenmatrikel. Um hierfür einen hinreichenden Ersatz zu schaffen, gab es keinen anderen Weg, als aufgrund der (gedruckten und ungedruckten) Quellen und der einschlägigen Literatur die Namen und Lebensdaten jener Personen festzustellen, die in Mainz studiert haben. Daß auf diesem Weg nur ein lückenhaftes Verzeichnis möglich würde, stand für alle Beteiligten von Anfang an fest. Oft läßt sich auch nicht mehr sagen, wann ein Student in Mainz immatrikuliert gewesen ist. Doch mußte man solche Nachteile in Kauf nehmen.

Die Arbeit am Register der Studierenden übernahm Bibliotheksoberrat Dr. Josef Benzing. Die Veröffentlichung erfolgt unter der bewährten Leitung von Professor Dr. Alois Gerlich. Bisher sind in zügiger Abfolge fünf Faszikel erschienen (bis Waldendorff). Ein sechster (letzter) Faszikel dürfte wohl die restlichen Personaldaten und die üblichen Register bieten. Daß bei diesem Verfahren darauf verzichtet werden mußte, wie sonst üblich die Immatrikulationen chronologisch zu verzeichnen, ist verständlich; die Namen der Studenten werden alphabetisch vorgelegt. Soweit sich bis jetzt ein Bild gewinnen läßt, stammte die Mehrzahl der Studierenden aus dem Erzstift Mainz samt dem dazugehörenden Eichsfeld.

Insgesamt ist die Universität Mainz zu diesem gelungenen und originellen Unternehmen zu beglückwünschen. Man darf froh sein, daß sie den Verlust ihrer Matrikel nicht als unabweichliches Schicksal hingenommen, sondern versucht hat, Ersatz zu schaffen. Gelegentlich gewinnt der Benutzer allerdings den Eindruck, daß ein einzelner Forscher mit einer solchen Aufgabe überfordert war und ist. Als Beispiel sei auf Karl Theodor von Dalberg (S. 229f.) verwiesen. Hier weiß der Leser zum Beispiel nichts Rechtes mit der Angabe »Dom zu Würzburg« anzufangen, selbst wenn er das Abkürzungsverzeichnis konsultiert. Zwar wird erwähnt, daß Dalberg 1787 Koadjutor des Hochstifts und Bistums Worms geworden ist; man erfährt aber nicht, ob er später dort auch Bischof wurde. Ebenso fehlt ein Hinweis auf seine Koadjutorie in Konstanz (seit 1788); diese Diözese leitete er als Bischof von 1800 bis zu seinem Tod (1817). Noch schwerwiegender ist, daß Dalberg zwar als »Erzbischof von Tarsus« erscheint; es wird aber nicht gesagt,